

Neujahr 1906.

Der Weihnacht Socke ist nun geerbt,
In grauen Nebel eingehüllt der Tag,
Ein neues Jahr hat wiederum begonnen,
Wer weiß wohl heute, wie es enden mag?

Es grüßet hell und rein vom Turme
Der eh'rnen Glocken wundersam Geläut.
Wen wird man, ach, im Lebensstürme
Zu Taten finden stets bereit? —

Der Morgen graut, die Nebel schwinden,
Ein Sonnenstrahl huscht über Feld und Strom;
Ein frohes Neujahr zu verkünden,
Lacht jetzt die Sonn' vom Himmelsdom.

Der Morgen graut, die Nebel schwinden,
So wird es auch in uns'ren Herzen licht;
Mit Gottvertrauen laßt uns überwinden:
Dem Neujahr heut ein froh Gesicht!

Georg Müller.

Gefunden.

Eine Silberergeschichte von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Es schien, als wolle sich das zur Küste gebende Jahr an seinem letzten Tage der Welt noch einmal von der allergrämlichsten und unfreundlichsten Seite zeigen. Schon seit dem frühen Morgen hatte ein abscheuliches Schlitterwetter geherrscht, und nach dem Eintritt der abendlichen Dunkelheit wurde der Aufenthalt in den Straßen vollends so ungemütlich, das die Passanten eilig und verdrießlich aneinander vorüberhasteten, um so bald als möglich unter Dach und Fach zu gelangen.

An einer der lebhaftesten Straßenkreuzungen geschah es, das eine von dem drängenden Menschenstrome halb wider ihren Willen fortgerissene junge Dame etwas unjanst den Arm eines mitten in der allgemeinen Hetzjagd langsam und bedächtigt einher-

schreitenden alten Herrn streifte. Mit einer freundlichen Bitte um Entschuldigung drehte sie sich nach ihm um, und er blickte für die Dauer einer Sekunde in ein ausnehmend hübsches, jugendliches Gesicht, das durch einen Zug von Traurigkeit um Augen und Mund nichts von seiner Lieblichkeit einbüßte. Artig lächelte er zur Erwidrerung seinen Hut, und fast schon im nämlichen Moment war ihm das junge Mädchen in der raslos weiterrollenden Menschenflut wieder verschwunden. Sein Fuß aber stieß bei einem der nächsten Schritte an einen beweglichen, metallisch klirrenden Gegenstand. Und als er sich darnach bückte, sah er, das es eines von jenen silbernen oder versilberten Handtäschchen war, wie sie nach der herrschenden Mode die Damen auf ihren Ausgängen mit sich zu führen pflegten. Er zweifelte nicht, daß das junge Mädchen mit dem hübschen, traurigen Gesicht die Verliererin gewesen sei, und gab sich, nachdem er seinen Fund aufgehoben alle erdenkliche Mühe, sie in dem Menschengewimmel noch zu erspähen. Aber sie war wohl schon weit

fort, vielleicht nach der entgegengesetzten Richtung abgelenkt, so daß es ein ganz aussichtsloses Beginnen gewesen wäre, noch lange nach ihr zu suchen. Da auch kein Schutzmann in der Nähe war, dem er den gefundenen Gegenstand hätte übergeben können, ließ ihn der alte Herr in die Tasche seines Ueberrockes gleiten und setzte seinen Weg fort. Dieser war nicht mehr lang und endete in einem vornehmen Hause, in dessen erstem Stockwerk ein schwarz gekleideter Diener mit ehrerbietiger Verbeugung dem Heimkehrenden öffnete.

„Professor Dr. Heinrius“ stand auf dem kupfernen Türschild zu lesen. Und unter den gebildeten Einwohnern der Millionenstadt waren sicherlich nicht viele, die diesen Namen nicht als den eines um seiner Menschenfreundlichkeit nicht weniger als um seiner wissenschaftlichen Bedeutung willen gefeierten Arztes gekannt hätten.

Als aber der Diener den Ueberrock abgenommen, erinnerte sich der Professor seines darin enthaltenen Fundes. Er nahm das Täschchen heraus um es beim Licht der elektrischen Studierlampe einer genaueren Musterung zu unterziehen, die ihm auf die Spur der Verliererin helfen sollte. Da es auf der Außenseite keinen Namen trug, mußte er sich wohl entschließen, es zu öffnen und seinen Inhalt zu untersuchen. Da war zunächst ein winziges, angenehm duftendes Täschentüchlein mit dem Monogramm A. R.; dann ein zierliches Damenportemonnaie mit einem Inhalte von ungefähr fünfzig Mark, zwei etwas zernitterte Briefe und ein silbernes Ketten mit allerlei Anhängseln, wie sie sich junge Mädchen gegenseitig als Freundschaftsangebinde zu verehren pflegen. Das war alles. Und wenn der Professor den Namen oder die Adresse der Verliererin erraten wollte, durfte er wohl nicht davor zurückschrecken, einen indistinkten Blick in die Briefe zu werfen, denen leider die Umschläge fehlten. Der eine lautete:

„Liebste Ada!

Lassen Sie mich in aller Eile noch einmal daran erinnern, daß mir Sie heute Abend bestimmt zu unserer kleinen Silberfeier erwarten. Bitte, recht pünktlich um zehn Uhr.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihre Franziska Müller.“

Das war so gut wie gar nichts. So entfaltete er denn auch das zweite, von einer anderen weiblichen Hand geschriebene Blatt und las:

„Meine liebe, arme Ada!

So ist es denn wirklich entschieden? Du willst Berlin verlassen und Deine musikalischen Studien in Wien fortsetzen. Und das aus keinem anderen Grunde, als weil ein törichter Mann zu kurzichtig ist, um das Glück zu erkennen, nach dem er nur seine Hand auszustrecken brauchte, um es heimzuführen in sein Haus! Du schreibst, daß es Dir unerträglich sei, ihn zu begegnen, nachdem Du aus seiner Zurückhaltung die Ueberzeugung gewonnen hast, daß

er Deine Zuneigung nicht erwidert. Und ich darf wohl nicht versuchen, Dich in Deinem Entschlusse wankend zu machen. Aber was für ein Dummkopfs müß dieser Doktor sein, trotz seines intelligenten Gesichtes, daß ich ja allerdings nur aus Deinem als ein kostbares Geheimnis gehüteten Medaillonbilde kenne. Wenn er wüßte, welches Kleinod er sich mit meiner süßen, herzigen, kleinen Ada entgehen läßt!

Dann folgen noch einige nebensächliche Bemerkungen, ein herzlicher Glückwunsch zum bevorstehenden Jahreswechsel und die Unterschrift:

„Deine allzeit getreue Freundin Elli.“

Das war also noch weniger. Und der Professor mußte seine freundliche Absicht, der Bekrätlerin ihr Eigentum direkt wieder zurückstellen, danach wohl als unausführbar aufgeben. Schon wollte er nach dem Diener klingeln, damit er den Fund zum nächsten Polizeibureau trage, als sein Blick auf ein kleines, silbernes Medaillon fiel, das mit einem halben Duzend anderer Kleinigkeiten an dem Ketten hing. War er schon einmal so tief in die zarresten Geheimnisse der hübschen Unbekannten eingedrungen, so konnte er schließlich auch noch das Medaillon öffnen, dessen Inhalt ihn vielleicht auf die rechte Fährte brachte. Er drückte auf die Feder und erblickte den anscheinend aus einer größeren Photographie herausgeschnittenen Kopf eines jungen Mannes — ohne allen Zweifel derselben, von dem in Elli teilnehmenden Briefe die Rede war. Und während er ihn betrachtete, suchte es mit einem Male ganz sonderbar über des Professors gütiges, härtiges Antlitz. Er kniff die Augen zusammen, wie jemand, dem ein sehr schaltender Einfall gekommen ist. Er klingelte nach dem Diener.

„Bringen Sie mir Urberock und Hut, ich muß noch einmal ausfahren, aber ich bin in einer halben Stunde wieder zurück.“

Dann löste er vorsichtig das kleine Bild aus dem Medaillon und steckte es ebenso wie den mit „Elli“ unterschriebenen Brief in einen Umschlag, den er einweilen in seiner Brieftasche barg.

Der junge praktische Arzt Dr. Bruno Hoffmeister war nicht wenig überrascht, als seine Haushälterin ihm die Visitenkarte des Professors, seines hochverehrten Lehrers und Meisters, übergab. Er sprang auf, um den ebenso unerwarteten wie ehrenvollen Besuch in sein Arbeitszimmer zu führen, und blickte voll höchster Spannung in das lächelnde Gesicht, auf dem sich deutlich das harmlose Vergnügen an der Betroffenheit des jungen Mannes spiegelte.

„Ich komme nicht in einer beruflichen, sondern in einer rein persönlichen Angelegenheit.“ sagte der Professor. „Befindet sich unter Ihren näher Bekannten vielleicht eine junge Dame, die auf den ungewöhnlichen Vornamen Ada hört?“

Dr. Hoffmeisters Augen wurden noch größer. „Fräulein Ada Notholl?“ fragte er häftig. „Ist sie es, die der Herr Professor meinen?“

„Notholl? A. R. — ja, das könnte stimmen. Würde es Ihnen etwa Vergnügen machen, dieser jungen Dame einen Dienst zu erweisen?“

„D. es könnte mir nichts Unangenehmes widerfahren,“ versicherte der junge Arzt mit ziemlich verdächtigem Eifer. „Aber ich begreife nicht —“

„Ist auch gar nicht nötig. Sehen Sie dies Täschchen, Herr Kollege! Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Eigentum des besagten Fräulein Ada. Und in der Hoffnung, Ihnen einen Gefallen zu tun, habe ich Sie auszufragen, es ihr zurückzugeben. Wollen Sie diese kleine Kommission übernehmen?“

„Mit tausend Freuden! Und durch einen ähnlichen Zufall könnte es noch heute geschehen. Denn ich hoffe, Fräulein Notholl bei einer Silvesterfeier zu begegnen.“

„Im Hause der Frau Franziska Müller — nicht wahr?“

„Allerdings! Aber woher, um des Himmels willen, Herr Professor, können Sie denn das alles wissen?“

„Psychologischer Scharfblick, lieber Kollege — weiter nichts! Aber möchten Sie sich nicht über den Inhalt des Täschchens informieren? Nur zu meiner

Entlastung, damit ich nicht später in den Verdacht komme, etwas unterschlagen zu haben.“

Zögernd leistete Dr. Hoffmeister der Aufforderung Folge. Als er den Brief der Frau Müller gelesen hatte, sagte er:

„Es handelt sich um Fräulein Ada Notholl, daran ist kein Zweifel. Aber darf ich erfahren, Herr Professor, wie Sie zu dem Täschchen gekommen sind?“

„Ich habe es gefunden.“

„Und was konnte Sie veranlassen, gerade mich mit der Rückgabe zu betrauen?“

„Lassen Sie das einstweilen mein Geheimnis bleiben, lieber Kollege! Und hören Sie die Bedingungen, an die mein Auftrag geknüpft ist. Sie werden dem Fräulein die Tasche erst nach Mitternacht und möglichst unter vier Augen überreichen. Und wenn Sie fragen sollte, ob Sie von dem Inhalt Kenntnis genommen haben, so werden Sie das der Wahrheit gemäß bejahen. Wollen Sie mir versprechen, diese Bedingungen zu erfüllen?“

„Gewiß, Herr Professor! Wenn ich nur begriffe —“

„Sie brauchen vorläufig nichts zu begreifen. Von meiner Mitwirkung bei der Sache dürfen Sie der jungen Dame übrigens kein Wort verraten. Aber es wäre mir lieb, wenn Sie mir morgen mit einigen Zeilen mitteilen, wie Sie die unerhoffte Wiedererlangung ihres Eigentums aufgenommen hat. Und nun wünsche ich Ihnen einen vergnügten Silvester und ein glückliches neues Jahr.“

* * *

Sie waren im festlich geschmückten Speisezimmer des Müllerischen Hauses fast durch die ganze Länge der Tafel voneinander getrennt — der junge Doktor Hoffmeister und Fräulein Ada Notholl, die nach seiner Meinung trotz des tiefen Ernstes auf ihrem blassen Gesicht heute noch hundertmal reizender aussah, als sonst. Welche Grausamkeit des Schicksals, daß er nur ein mittelbarer Arzt mit vorläufig noch sehr bescheidener Praxis war, während sie — wie man ihm erzählt hatte — bereits die Erbin eines fürstlichen Vermögens sein würde. Nichts, als die peinigende Furcht, ihr mit seinen Huldigungen als einer von jenen modernen Glücksjägern zu erscheinen, die er aus tiefster Seele verachtete, hatte ihn abgehalten, ihr zu offenbaren, einen wie tiefen, unauslöschlichen Eindruck ihre Schönheit und Lebenswürdigkeit auf ihn gemacht. Weinade ängstlich hatte er sich zurückgehalten, nur um nichts von den Empfindungen zu verraten, von denen sein Herz so voll war.

Auch jetzt beruete er beinahe schon, den Auftrag des Professors übernommen zu haben, so glücklich ihn auch anfangs der Gedanke gemacht hatte, dem heimlich angebeteten Mädchen einen Dienst zu erweisen. Er trug das Täschchen wohlverwahrt in der Brusttasche seines Fracks, und es war ihm manchmal, als fühle er es wie Feuer auf seinem Herzen brennen.

Wenige Minuten vor Mitternacht erhob sich der Hausherr, um in launiger Ansprache die Geburt des neuen Jahres zu begrüßen. Für jeden seiner Gäste hatte er dabei ein paar artige Worte und liebenswürdige Wünsche. Auch den Namen Adas nannte er, und es gab dem Dr. Hoffmeister einen Stich ins Herz, als er der bebauernden Aeußerung des Gastgebers entnahm, daß die allverehrte junge Freundin des Hauses Berlin schon in den nächsten Tagen zu verlassen beabsichtige. Er hegte ja keine Hoffnungen, aber die Vorstellung, daß sie nun — voraussichtlich für immer — seinem Gesichtskreise entschwinden sollte, bereitete ihm nichtsdestoweniger einen tiefen Schmerz.

Dann schlug es Mitternacht, die Gläser klangen zusammen, man rief: „Prosit Neujahr!“ — und je nach der Intimität des gegenseitig n. Verhältnisses umarmte oder küßte man sich oder schüttelte sich auch nur die Hände. Jetzt war der große Augenblick für Bruno Hoffmeister gekommen, der Augenblick, den er seit Stunden ersehnt und vor dem er doch insgeheim gezittert hatte. Aber ein geschwätziger, alter Herr, der ihm mit dem Seltglase entgegengetreten war, als er

sich eben zu Fräulein Adas Plaz durcharbeiten wollte, verwickelte ihn zu seiner Verzweiflung in ein minutenlanges Gespräch. Und als er ihn endlich losgeworden war, konnte er die Gesichte im Speisezimmer nirgends mehr erblicken. Aber die Tür eines Nebengemaches stand offen, und als er daran vorüberging, sah Dr. Hoffmeister Ada ganz allein an einem Fenster, daß sie geöffnet hatte, um besser dem Klange der von einem nahen Kirchthurm feierlich herbortönenden Glocken lauschen zu können. All seinen Mut zusammennehmend, trat er auf sie zu. Sie bemerkte seine Annäherung erst, als er hart neben ihr stand, und der junge Arzt gewahrte, wie heftig sie erschraf. Das brachte ihn gleich wieder vollständig aus der Fassung, die mühsam ausgeformene Anrede war mit einem Schlage ganz und gar vergessen. Und mit einigen sehr ungeschickten, stotternden Worten griff er in die Tasche, um ihr das verloren gewesene Besitztum zu überreichen.

„Mein Täschchen!“ rief sie in höchstem Erstaunen. „Mein Gott, wie ist das möglich? Sie sollten es gefunden haben, Herr Doktor — gerade Sie?“

Er machte nur eine stumme Verbeugung, denn er wollte nicht lügen, und nach des Professors ausdrücklichem Verlangen durfte er ja den Namen des eigentlichen Finders nicht preisgeben. Da schien dem jungen Mädchen plötzlich ein Gedanke zu kommen, der sie in höchste Bestürzung versetzte, denn ihr Gesicht färbte sich bis unter die Stirn hinauf mit einem rosigten Schein, und ihre Stimme klang eigentümlich gepreßt, als sie häftig fragte:

„Und wie kamen Sie auf die Vermutung, daß die Tasche mir gehöre? Haben Sie denn Ihren Inhalt untersucht?“

„Allerdings, gnädiges Fräulein! Es blieb mir doch wohl nichts anderes übrig.“

Und auch — auch den Brief haben Sie gelesen?“

Er begriff nicht, was darin für sie so Aufregendes sein könne.

„Ja, ich habe ihn gelesen, aber —“

Da ließ sie das Täschchen zu Boden fallen und verbarag das Gesicht in den Händen.

„D. das ist abföhrlich! Was müssen Sie von mir denken?“

Ihr Benehmen war ihm ganz unverständlich. Aber er sah, daß sie litt, und das war genug, um ihn alle seine mannhaften Entschuldigungsverfessungen zu lassen.

„Fräulein Ada,“ sagte er mit bebender Stimme, „liebes Fräulein Ada — wenn ich etwas Unrechtes getan habe, können Sie mir denn nicht verzeihen? Ich möchte ja keinem Menschen auf der Welt so ungerne einen Kummer bereiten, als gerade Ihnen — ich — ich — o, weinen Sie nicht! Sagen Sie mir, was ich tun kann, Sie zu versöhnen. Es macht mich so unglücklich, Sie gegen meinen Willen gekränkt zu haben — ich — ich habe Sie so unaussprechlich lieb.“

Nur die Sterne, die hier und da durch das zerfissene Gefäß des Nachthimmels schimmerten, sahen, was in der Feinsten noch weiter geschah. Sicher aber ist, daß Dr. Bruno Hoffmeister in dieser ersten Stunde des neuen Jahres ganz unverhofft einen Fund gemacht hatte, wie ihm kostbarer keiner in seinem Leben bechieden sein konnte. Und als sie nach einer kleinen Weile zu den anderen zurückkehrten, da war auf ihren jungen Gesichtern ein Leuchten, wie wenn sich durch ein Wunder alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde vor ihren Blicken aufgetan hätten.

Professor Heimius war der erste, der am Neujahrstage in einem jubelnden Briefe seines jungen Kollegen die Mitteilung von seiner Verlobung mit Fräulein Ada Notholl erhielt. Er antwortete mit einem Glückwünsche und erbat sich die Adresse der Braut. Als er sie erfahren, schickte er ihr als „ehrlicher“ Finder auch den zurückgehaltenen Brief ihrer Freundin Elli und des Doktors Bild. Da sah sie, daß sie es eigentlich gar nicht nötig gehabt hätte, sich zu verraten.

Aber sie war gar nicht ungehalten darüber, daß sie es getan.

Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Eine Herren, eine große Neuigkeit!“ Die Gäste in dem reservierten Hinterzimmer des Hotels „Zum Kronprinzen“ blickten sich neugierig nach dem jungen Mann um, der eben eingetreten war, und der sich nun vor den beiden mit Gästen besetzten Tisch leicht verneigte.

„Schießen Sie los, Assessorchen!“ rief ein junger Dragoneroffizier lustig.

Der Assessor stellte seinen eleganten Spazierstock in die Ecke und hing seinen Zylinder an den Nagel. Dann näherte er sich mit der lächelnden, triumphierenden Ueberlegenheit, die ihm das Bewußtsein, der Ueberbringer einer interessanten Botschaft zu sein, verlieh, dem Tisch, von dem des Leutnants Stimme erklang.

„Nun, edler Freiherr von und zu Knapphausen,“ sagte er nekend zu dem jungen Offizier, „nun nehmen Sie mal alle Kraft zusammen, die Luft und auch den Schmerz! Der Goldfisch aus Amerika, Miß Nellie Davenport, ist da!“

Die Neuigkeit erregte allerdings starke Sensation. Selbst die älteren Herren an dem größeren, runden Tisch vor dem Sofa unterbrachen ihr Gespräch. Die jungen Herren an dem anderen Tische ließen kurze, schnelle Ausrufe hören.

„Ist sie hübsch?“

„Haben Sie sie gesehen?“

„Gesehen und gesprochen!“ versetzte der Assessor mit sichtlich Genugtuung und ließ sich zwischen dem Leutnant von Knapphausen und einem stattlichen, breit-schulterigen, starken Herrn in Zivil nieder. „Miß Nellie war außerordentlich lebenswürdig. Amtsgerichtsrat Gerlach hat sie mit seiner Familie vom Bahnhof abgeholt, mit des Fuhrherrn Kucherts feinsten Glasfutche. Als er mich sah, ließ der Rat halten. Ich habe ihn nämlich heute Vormittag in einem Termin vertreten, und da fragte er mich — doch das interessiert die Herren nicht. Bei der Gelegenheit stellte er mich dann seiner Nichte vor. Miß Nellie schüttelte mir gleich die Hand, als wären wir längst mit einander bekannt. Schneidige Mädels, diese Amerikanerinnen!“

„Ja, Schichten sind sie nicht,“ bestätigte der andere Zivilist am Tische, der Ziegeleibesitzer und Reservleutnant Mielke. „Habe in dieser Hinsicht schon ganz merkwürdige Geschichten gehört und gelesen.“

„Da müssen wir uns ja am Ende noch auf eine Strategie der Liebe einzerzieren,“ bemerkte Freiherr von Knapphausen, und dem neben ihm sitzenden Kameraden, einem Oberleutnant, auf die Schulter tippend, setzte er hinzu: „Was meinst Du, Hasso?“

Der Angeredete zuckte mit den Achseln. Er hatte sich im Gegenfalle zu den anderen Herren am Tisch bisher ziemlich gleichgültig und ruhig verhalten.

„Ich habe nicht die Absicht,“ antwortete er, „der Miß wegen meine Gewohnheiten auch nur im geringsten zu ändern.“

„Aber Hasso, Mann,“ rief der Freiherr halb lachend, halb im Ernst, „Bedenke doch! Auf wie viele Millionen sagten Sie doch?“ — wandte er sich an den Assessor — „schätzt man den Vater der Miß?“

Auf zwei bis drei Millionen Dollars,“ gab der Assessor voll Eifer zur Antwort. „Dabei hat er außer Miß Nellie nur noch einen Sohn.“

„Ah, ich dachte doch, das wäre des Schweißes der Edlen wert!“ meinte Freiherr von Knapphausen. „Reizt Dich denn das nicht? Bedenke doch, Hasso, eine Milligst von vier oder sechs Millionen Mark!“

Aber der Oberleutnant zeigte eine geringschätzig Miene und schüttelte mit dem Kopfe.

„Nach Geld zu heiraten,“ entgegnete er, finde ich, — pardon, mein lieber Bodo, aber ich find's wirklich geschmacklos.“

„Selbstverständlich,“ fiel hier Herr von Knapphausen, dem eine leichte Röte ins Gesicht stieg, ein. „Selbstverständlich muß einem ein Mädchen auch gefallen. Aber ich sehe nicht ein, warum man sich an den

Mammon stoßen soll. Die sechs Millionen Mark der Miß sollen mich wahrhaftig nicht abhalten, mich bis über beide Ohren in sie zu verlieben, wenn sie sonst nett und hübsch ist. Habe ich Recht, meine Herren?“

Der Ziegeleibesitzer und der Assessor stimmten eifrig bei. Oberleutnant Hasso von Ofers aber bemerkte: „Ich für meinen Teil habe eine Aversion gegen diese selbständigen, arroganten Amerikanerinnen, die da glauben, sie seien bevorzugte Wesen und dem Manne unendlich überlegen. Ich habe einmal in Wiesbaden ein paar Exemplare kennen gelernt. Ich danke.“

Herr von Knapphausen rieb sich seelenvergnügt die Hände. „Tant mieux, lieber Hasso!“ sagte er. „Wenn Du als Rivale ausscheidest, habe ich ja um so bessere Chancen. Die Herren von Zivil —“

Der Assessor und Mielke machten eine auffahrende Bewegung.

„Pardon, meine Herren,“ unterbrach sich der Leutnant, „verstehen Sie mich nicht falsch! Ich unterschätze Sie wahrhaftig nicht. Von Ihnen, Assessorchen, weiß man ja, daß Ihnen die jungen Mädchen der Stadt den schmeichelhaften Beinamen „der schöne Adol“ gegeben haben, und Sie, Mielke, sind als Don Juan bekannt. Aber die jungen Ladies von jenseits des Ozeans sollen doch, wie man hört, neuerdings darauf verfallen sein, englische Lords oder deutsche Offiziere zu heiraten. Na, wie der Franzose sagt: Qui vivra verra!“ . . .

* * *

„Wie vertritt Ihr jungen Mädchen Euch denn die Zeit hier!“ fragte Miß Nellie Davenport ihre Cousine Else Gerlach am Tage nach ihrer Ankunft.

„Wir machen Spaziergänge, im Sommer zuweilen größere Ausflüge in die waldige und bergige Umgegend. Im Winter wird sehr viel Schlittschuh gelaufen, und alle paar Wochen gibt's einen großen Ball, einmal in der Loge, ein ander Mal im Kasino.“

„Und wie sieht es mit dem Sport?“

„Mit dem Sport?“

„Freilich. Einen Bicycle-Klub werdet Ihr doch auch haben.“

Else Gerlach machte ein erstauntes Gesicht. „Wir Mädchen? Bewahre! Wo dinst Du hin?“

Es gibt überhaupt nur ein Velociped in der Stadt, Das gehört dem Assessor Nebelschütz.“

Miß Nellie schüttelte mit dem Kopfe. „Und von Euch jungen Mädchen hat noch nie eine daran gedacht Rad zu fahren?“

„Noch nie. Es würde auch kaum für schicklich gelten,“ fügte Else Gerlach hinzu.

„Nicht für schicklich? Ja, warum denn nicht?“

„Weil —“ Else Gerlach stockte. Es fiel ihr im Augenblick kein stichhaltiger Grund ein . . .

Schon in der ersten Woche ihrer Ankunft machte Miß Nellie in Begleitung ihrer Verwandten bei den Honoratioren der Stadt pflichtschuldigst Besuch. Zu dieser gehörten in erster Linie die verheirateten Offiziere. Das waren — da nur zwei Schwadronen in der Stadt lagen — zwei Rittmeister und die beiden verheirateten Kameraden der Leutnants von Ofers und von Knapphausen. Dann kamen der Bürgermeister Herr Möller, ferner der Rentier Kienast, der reichste Mann der Stadt, die Familien des Arztes, des Apothekers und der Kollegen des Amtsgerichtsrats. Nachdem sie überall gebührend eingeführt worden, gaben Gerlachs eine große Gesellschaft, um ihren Besuch allen, auch den unverheirateten jungen Leuten gesellschaftlich näher zu bringen. Selbstverständlich gehörten auch die Stammgäste aus dem Hinterzimmer des Hotels zum Kronprinzen zu den Geladenen. Die Herren hatten besondere Anstrengungen gemacht, um den befürchtlichsten Eindruck auf die reiche Miß hervorzuheben. Herr Nebelschütz hatte seinen Bart mittelst Breimeisens ausziehen lassen, was den weichen Linien seines etwas blaffen Gesichts einen männlicheren Ausdruck verlieh. Seine in der ganzen Stadt als phänomenal klein bekannten Füße umklebten funtelnagelne Lackstiefchen.

Der Ziegeleibesitzer Mielke, der den zarten, kleinen Assessor jaht um eine Haupteslänge übertrage, hatte seinen Vollbart frisch zuspitzen lassen und sein

Schneider hatte ihm noch in aller Eile einen nach dem neuesten Modejournal zugeschnittenen Frack bauen müssen.

Herr von Knapphausen hatte seine erste Garnitur angelegt; feste Unternehmungslust leuchtete aus seinen lachenden blauen Augen. Sie alle drei umschwärzten die Miß mit einem Eifer, der manche andere junge Dame in Verlegenheit gebracht haben würde. Miß Nellie aber bewegte sich in dem Kreise der Herren, der sie umgab, mit einer Sicherheit und Unbefangtheit, die den stillen Reid aller anwesenden jungen Damen erregte. Die Komplimente des galanten Leutnants von Knapphausen setzten sie auch nicht einen Augenblick in Verlegenheit.

„Bin äußerst entzückt, Gnädigste, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ redete Leutnant von Knapphausen die Miß mit der ihm eigenen Unerblichkeit an. „Habe schon so viel von den reizenden Eigenschaften der amerikanischen jungen Ladies gehört.“

Miß Nellie zögerte nicht einen Moment mit der Antwort.

„Mir ebenfalls sehr angenehm,“ sagte sie mit verbindlichem Lächeln. „Es ist das erste Mal, daß ich mit einem deutschen Offizier spreche. Der Ruf des deutschen Leutnants als der galantesten Männer der Welt ist längst bis zu uns über den Ozean gebrungen.“

Herr von Knapphausen verneigte sich tief und warf einen triumphierenden Seitenblick auf die neben ihm stehenden Herren Nebelschütz und Mielke. Das Kompliment selbst nahm er mit dem stolzen Selbstgefühl auf, das eine vorhandene und allgemein anerkannte Tugend nicht zu verleugnen für nötig hielt. „Die Verehrung des schönen Geschlechts,“ erwiderte er, „ist bei uns in der Armee Tradition. Die Galanterie, die Ritterlichkeit ist uns von unseren Vorfahren her so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen.“

Um Miß Nellies frisches, schwellendes Lippeneinpaar suchte ein Ausdruck von Schelmerei und Mutwille. „Gestatten Sie mir,“ sagte sie, „einmal eine Probe der sprichwörtlichen Galanterie der deutschen Offiziere von Ihnen zu erbitten. Wenn ich zum Beispiel einen deutschen Leutnant fragen würde: „Wie finden Sie meine Hand?“ — was würde er mir zur Antwort geben?“

Else Gerlach, die dicht hinter ihrer Cousine stand, suchte sichtbar zusammen. In den Mienen ihres Gesicht, über das sich eine tiefe Röte ergoß, spiegelte sich ein schickliches Erschrecken.

Die Amerikanerin aber hielt ihre zierliche, kleine, wohlgepflegte weiße Hand, die sich allerdings sehen lassen konnte, mit der faltblütigsten Ruhe in die Höhe.

Leutnant von Knapphausen gab sich innerlich einen Ruck und nahm alle seine Geistesgegenwart und seinen Wig zusammen.

„Gnädigste, würde er sagen,“ legte er endlich los und ergoß zugleich das Objekt seiner geistigen Anstrengung mit seinen Fingerpitzen, wunderbar, eine wie riesenmäßig große Bewunderung ein so lächerlich kleiner Gegenstand zu erregen in stände ist.“

Darauf beugte er sein in stolzer Selbstgütigkeit strahlendes Gesicht über der Amerikanerin Handchen, das er mit seinen Lippen berührte.

Miß Nellie lächelte huldvoll.

„Sehr gut,“ lobte sie. „Sie übertreffen noch Ihren und Ihrer Kameraden Ruf, Herr Leutnant.“

Assessor Nebelschütz trat in ziemlich unbehaglicher Stimmung zur Seite. Er zapfte sehr unvorsichtig an den kunstvoll emporgedrehten Enden seines Schnurrbartes. Der Leutnant mit seiner solistischen Kühnheit machte ihn nervös. Aber sein Mikmut verwandelte sich jählings in ein freundiges Lächeln, als die Amerikanerin jetzt das Wort an ihn richtete: „Ich höre, Herr Assessor, daß Sie den Radspott lieben?“

„Mit Leidenschaft, meine Gnädigste,“ beeilte sich der Assessor zu versichern.

„Ich freue mich, daß sich hierin unser Geschmac begegnet,“ versetzte Miß Nellie lebenswürdig. „Auch ich halte das Radfahren für ein ebenso schönes wie zuträgliches Vergnügen. Ich habe mein Rad mit herübergebracht und wenn es Ihnen angenehm ist, machen wir einmal gemeinschaftlich einen Ausflug.“

Ueber des Assessors Gesicht glitt ein verklärender Schimmer.

„Mit Wonne, meine Gnädigste,“ rief er und rechte sich auf seinen hohen, spitzen Abfüßen in die Höhe. „Gnädigste haben nur zu befehlen.“

Die Amerikanerin bewegte dankend ihr Haupt.

„Ein amerikanisches Sprichwort lautet“, bemerkte sie lächelnd: „Eine gute Sache soll man nicht aufschieben. Wie wär's, wenn wir gleich morgen den Anfang machten?“

Wieder zuckte etwas wie Schreck in Elise Gerlachs Miene, und warnend preßte sie ihren Arm an den der Cousine.

Aber Miß Nellie nahm keine Notiz davon.

„Sie haben doch morgen Zeit — oder nicht?“ fuhr sie fort.

„Aber natürlich. Bitte ganz über mich zu verfügen.“

„Dann sagen wir also drei Uhr nachmittags. Sie haben die Freundlichkeit, mich abzuholen, nicht wahr?“

„Selbstverständlich, meine Gnädigste. Drei Uhr also.“

„Hand darauf.“ Die Amerikanerin streckte mit einem lebenswichtigen Lächeln dem jungen Manne ihre Hand entgegen. Der „schöne Adolf“ triumpphierte. Auch er beeilte sich wie vorher der Leutnant, der Miß mit einer Handkuß seine Ergebenheit zu bekräftigen.

Herr Melle konnte keine Ungeduld, die Aufmerksamkeit und das Interesse der schönen Amerikanerin zu erregen, nicht länger zügel. Er war sich ja eines Vorzuges bewußt, der ihm einen großen Vorsprung vor seinen Mitwahlen gab.

„I am very delighted“, („Ich bin ganz entzückt“) hob er plötzlich in ziemlich guter Aussprache an, „to welcome you in your mother tongue.“ („Sie in Ihrer Muttersprache zu begrüßen.“)

„Ah, you speak English, Sir?“ („Ach, Sie sprechen Englisch, mein Herr?“) rief Miß Nellie angenehm überläßt.

„Yes M'am, I have lived for six months in London...“ („Ja, Gnädigste, ich war ein halbes Jahr in London...“)

* * *

Leutnant von Ofers hatte sich begnügt, sich Miß Nellie Davenport vorstellen zu lassen und mit ihr die üblichen konventionellen Phrasen zu wechseln. Dann hatte er sich bescheiden zurückgezogen. Erst in der Ferne vergaß er sich die Amerikanerin genauer zu betrachten. Schön war sie, das mußte er sich zugestehen. Ihre Gesichtszüge wiesen außerordentlich feine Linien auf; das lebhafteste Spiel der Mienen und ein geistig lebendiger Ausdruck machten die Wirkung derselben noch anziehender. Ihre Gestalt war schlank, vielleicht ein wenig zu schlank und von zartem, feinem Gliederbau. Ihr reiches, blondes Haar und ihre blauen Augen verrieten ihre zumteil deutsche Abkunft. Sie bewegte sich ebenso grazios wie sicher — vielleicht zu sicher, jagte sich der junge Offizier. Nach seiner Ansicht hätte dem jungen Mädchen mehr Zurückhaltung, ja, eine kleine Doß's Befangenheit besser angestanden.

Die krampfhaften Bemühungen seiner drei Stamtischgenossen um Miß Nellies Günstig erregten des Leutnants satirisches Lächeln.

„Ich bin doch neugierig,“ sagte er bei sich, „welchem von den drei Courmachern es zuerst gelingen wird, das Herz der eben so schönen wie reichen Amerikanerin zu bezwingen.“

* * *

Es war schon nach Mitternacht, als die Gäste aufbrachen. Grete Nöcker und Helene Kienast, deren Eltern zum größten Teil denselben Weg hatten, gingen zusammen. Arm in Arm schritten sie ihren Eltern voraus, die eine groß und breitkullerig, die andere klein und dick.

„Nun, wie gefällt Dir denn Miß Davenport, Helene?“ fragte Grete Nöcker mit einem gewissen lauernden Ton in ihrer Stimme.

„Sie ist ja ganz hübsch,“ antwortete die Gefragte nicht gerade mit Begeisterung.

„Nicht wahr, sie ist nett?“ pflichtete die andere ebenso bei.

„Gewiß, aber weißt Du, für meinen Geschmack etwas zu mager.“

„Ja, mager ist sie schrecklich. Und wie sie mit den Herren rumspringt!“

„Na, weißt Du, einfach skandalös!“

„Ich finde es auch fürchtbar unsein. Herrn Nebelschütz soll sie sogar aufgefordert haben, mit ihr Rad zu fahren.“

„Hältst Du das Radfahren für hübsch, Helene?“

„Ich? Wo denkst Du hin! Ich möchte mich um keinen Preis auf ein Rad setzen.“

„Ich auch nicht! Wie im ganzen Leben! Für eine Dame ist Radfahren höchst unschicklich.“

II.

Miß Nellie Davenport war das Stadtgespräch. Das Tatsächliche war bald festgestellt. Ihre Mutter war eine Schwester des Amtsgerichtsrats Gerlach. Hr. Davenport, ein geborener Junker, hatte seine Frau auf einer Reise in Deutschland kennen und lieben gelernt. Daß er sehr reich sein mußte, darüber war nur eine Stimme. Das Auftreten der jungen Amerikanerin bewies das schon klar. Nicht nur, daß sie eine Unmenge Toiletten besaß für die Promenaden und Gesellschaften, sie hatte auch zur Ausübung der verschiedenen Sportarten besondere Kostüme. Ueberhaupt hatte sie eine ganze Anzahl von Gepäckstücken mitgebracht. Ein großer Leiterwagen war nötig gewesen, um alles vom Bahnhof nach dem Hause des Amtsgerichtsrats befördern zu können. Daß sich unter ihren mitgebrachten Gabelfigkeiten auch ein Zweirad befand, hatte Miß Nellie schon selbst mitgeteilt. Als sie zum erstenmal mit ihrem Fahrrad-Kostüm auf ihrem Rad in Begleitung des Assessors durch die Straßen der Stadt fuhr, erregte sie große Sensation. Alt und Jung blieb stehen, um den noch nie gehaltenen Anblick in größerer Mühe zu genießen. Die einen lachten, die anderen schüttelten den Kopf, fast alle aber waren darin einig, daß das Radfahren für Damen keine schöne, nicht einmal schickliche Beschäftigung sei. Eine große Ueberaschung für die Stadt war es, daß kaum acht Tage später Leutnant Freiherr von Knapphausen und der Ziegeleibeitzer Mielke ihre ersten Fahrversuche auf dem Rade anstellten, die sie sich eiligst von Berlin verschrieben hatten. Schon nach wenigen Tagen waren sie zum größten Aerger des Assessors so weit, daß sie sich ihm und Miß Nellie auf ihren weiteren Expeditionen anschließen konnten. Andere Herren folgten dem Beispiel, und der Radfahrort nahm unter den jungen Leuten der Stadt einen ungeahnten Aufschwung. Miß Nellie sah sich von Tag zu Tag von einem größeren Gefolge von Radfahrern umgeben. Helene Kienast nahm mit stillem Aerger wahr, daß die Fensterpromenade, die ihr Herr von Knapphausen sonst fast täglich zu Pferde zu machen pflegte, ganz aufhörten, und nicht minder verdroß es die kleine, dicke Grete Nöcker, des Bürgermeisters Töchterlein, die nach dem Erfahrungsatz der sich anziehenden Gegenstände immer ein lebhaftes Interesse für den großen, stattlichen Herrn Mielke empfinden hatte, daß ihr bisheriger Ritter sie plötzlich unfräglich vernachlässigte.

Kleine Ursachen haben große Wirkungen. Eines Tages langten per Eisenbahn zwei neue Damen-Fahrräder in dem Städtchen an. Das eine war für die Tochter des Bürgermeisters, das andere für Helene Kienast bestimmt. Als sich die beiden Freundinnen dann zum erstenmal hoch zu Rade erblickten, senkten sie erröthend die Augen vor einander. Grete Nöcker war die erste, die sich fafte.

„Weißt Du,“ sagte sie, in eleganter Kurve an ihre intimste Freundin heranbelebend, „ich wollte eigentlich gar nicht. Aber Papa liest nicht nach mit Zureden, sodas ich schließlich, nur um Ruhe zu haben, ja sagte. Doktor Schmieder hat es ihm so für mich empfohlen. Es sei das beste Mittel gegen Bleichsucht.“

„Grade wie bei mir!“ fiel jetzt auch Helene Kienast eifrig ein. „Auch mir hat Doktor Schmieder es dringend angeraten. Mein Gott, was tut man denn auch nicht alles für seine Gesundheit!“

Als die Tage länger und wärmer wurden, führte Miß Nellie den Ruderboot ein. Der Erfolg war derselbe. Bisher hatte noch keine von den jungen Damen der Stadt ein Ruder in der Hand gehabt, aber nun kam mit einmal ein feuriger Eifer über alle, umsohehr, als die kleinen niedlichen Matrosenmützen, die ein Kürschner der Stadt nach dem Muster von Miß Nellies Ruderkappe angefertigt, wirklich allerliebste klebten. Gemeinsam mit den Herren wurden Wettfahrten auf dem Fluß unternommen, es wurden Feste arrangiert und Preise verteilt und die jungen Mädchen der Stadt hatten früher während des ganzen Sommers nicht so viele gesellschaftliche Verührungen mit den Herren ihrer Kreise gehabt, wie jetzt in einer Woche, Leider konnten nicht alle von ihnen dieser fast freudig empfundenen Tatsache froh werden. Grete Nöcker und Helene Kienast mußten im stillen Ingrimm die Erfahrung machen, daß die Herren von Knapphausen und Mielke mehr denn je von der Amerikanerin entzückt schienen, sie bildigten im Verein mit Assessor Nebelschütz der Miß mit einer Ausdauer und Ausschließlichkeit, die für sie selbst beschämend und verlegend war. Kein Wunder, daß sich in den Herzen der beiden jungen Mädchen eine heimliche Erbitterung gegen Miß Nellie einstellte, die von Tag zu Tag wuchs und die eines Tages zum Ausdruck gelangte, als Miß Nellie im Kreise der jungen Damen den Vorschlag machte, einen Regellklub zu gründen.

„Regellklub?“ fragte Grete Nöcker und zog ihre Oberlippe in die Höhe. „Aber Miß Davenport, das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein.“

Auch Fräulein Kienast zuckte die Achseln und ihre Mienen zeigten sogar Empörung.

„Das Regelschießen finde ich überhaupt entsetzlich plebejisch,“ äußerte die Tochter des reichsten Mannes der Stadt.

Miß Nellie zeigte nicht die geringste Empfindlichkeit. Mit lächelnder Ironie entgegnete sie: „Sie haben ganz Recht, Miß Kienast. Jede Körperanstrengung ist plebejisch. Ein echter Aristokrat geht nie einen Schritt zu Fuß. Ich wundere mich nur, Miß Kienast, daß Sie das Radfahren und den Ruderboot noch nicht in Acht und Bann getan haben. Sie bringen sich wirklich in Gefahr, plebejisch rote Backen zu bekommen.“

Helene Kienast mußte nicht, was sie entgegen sollte und biß sich ärgerlich beschämt auf die Lippen. Die anderen jungen Mädchen lachten und Gertrud Schmieder, die Tochter des Arztes, die mit Grete Nöcker und Helene Kienast von jeher auf gespanntem Fuße gestanden hatte, rief: „Ich finde Ihre Idee reizend, Miß Davenport. Jedenfalls war's riesig originell. Regeln denn in Amerika die Damen?“

„Gewiß,“ bejahte die Amerikanerin. „Grade in den letzten Jahren ist das Regeln unter den Damen der guten Gesellschaft in Amerika sehr fashionable geworden. In jeder größeren Stadt finden Sie Regellclubs für Ladies.“

Miß Nellies Vorschlag fand weitere Unterstützung und so gründeten die jungen Mädchen mit Ausnahme von Grete Nöcker, Helene Kienast und einigen anderen, die auf die von den Herren der Stadt umschwärmte Fremde eifersüchtig waren, einen Regellklub. Einmal wöchentlich kamen die jungen Damen in einem der besseren Gartenlokale der Stadt zusammen, um sich im Regelschießen zu üben und wenn auch die Herren von der Teilnahme am Spiel ausgeschlossen waren, so hinderte sie doch nichts, den jungen Mädchen zuzuschauen und ihrer Bewunderung über Miß Nellies Geschicklichkeit lauten Ausdruck zu geben.

Was Miß Nellie tat, war immer originell — das war die allgemeine Ansicht in der Stadt.

Eines Tages erbiethen die jungen Damen sowie die unverheirateten Herren, welche zu dem Verkehrsfreie der jungen Leute gehörten, folgende Einladungsart:

„Fräulein Elise Gerlach und Miß Nellie Davenport geben sich die Ehre, Fräulein (bzw. Herrn) . . . zu einem am Sonnabend nachmittag stattfindenden Gartenfest höflichst einzuladen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Löwe.

Nach dem Französischen von E. Börner.

(Nachdruck verboten.)

Der Name „Löwe“, auf einen gewissen Teil der französischen Jugend angewendet, ist so allgemein verständlich, daß es überflüssig erscheint, in weitläufige Auseinandersetzungen darüber einzutreten, um zu erklären, daß es sich hier um etwas anderes, als um den König der Wälder und Wälder oder den gehorhamen Sklaven eines Tierbändigers handelt.

Was ist aber dieses andere? Man hat wohl im allgemeinen einen, wenn auch etwas unklaren Begriff, der für die Unterhaltung genügt; man weiß, daß es die Gattung von Menschen, zu der diese Art Löwe gehört, in Frankreich immer, wenn auch unter verschiedenen Namen, gegeben hat; früher hieß es *Roué*, später *Dandy*; jetzt nennt man ihn allgemein *Löwe*.

Warum?

Sollte diese Bezeichnung daraus entstanden sein, weil er der König jenes Teils der Gesellschaft ist, den man *Lebewelt* nennt? Oder weil er vier Viertel der Beute, die ihm andere zugeführt haben, für sich in Anspruch nimmt?

Ich vermag es nicht zu sagen; doch will ich versuchen, eine flüchtige Skizze von ihm zu entwerfen, es mag sich dann jeder die Antwort auf obige Frage selbst geben, wenn er kann.

Der Löwe ist im allgemeinen ein schöner Mann, der sich vom Kindesalter zum Mann durchgerungen und sich, nachdem er längst auf den Anspruch, ein junger Mann zu sein, verzichtet hat, zu den Männern zwischen vierzig und fünfzig Jahren rechnet; denn heutzutage hält man es fast für ebenso

verächtlich zu den jungen Männern gezählt zu werden, als zu den Greisen.

Ein Löwe hat also, da er eigentlich niemals ein junger Mann war, fast nie eine jener Torheiten begangen, bei denen das Herz eine Rolle spielt, trotzdem er für das Spiel, die Frauen und den Wein schwärmt, drei Leidenschaften, zu denen, soweit dies möglich ist, noch diejenigen für schöne Pferde hinzukommt.

bewundert zu werden; in Wirklichkeit hat er nicht die Absicht viel zu trinken, er muß nur eine große Anzahl Flaschen leeren, was keineswegs dasselbe ist.

Der Löwe ist deshalb im allgemeinen unwissend in Sachen der Liebe mit allen ihren kindlichen Torheiten, ihrer zarten Glückseligkeit, ihren törichten Hoffnungen, ihren überflüssigen Besorgnissen und namentlich ihren entzündenden Scherzen. Dagegen gefällt er sich in dem wohl erworbenen Recht — wohl erworben ist gut gesagt — sich mit den meisten Sängern und Tänzerinnen der Oper zu bügen.

In übrigen hat er das mit dem jungen Adel gemein, daß er teils in der besten, teils in der schlechtesten Gesellschaft der Stadt verkehrt; in dem einen aber unterscheiden sie sich, daß die großen Damen von heute den Löwen nicht mehr wie früher, den Tänzerinnen streitig machen, sondern ihn gern den Händen der Kuffie überlassen.

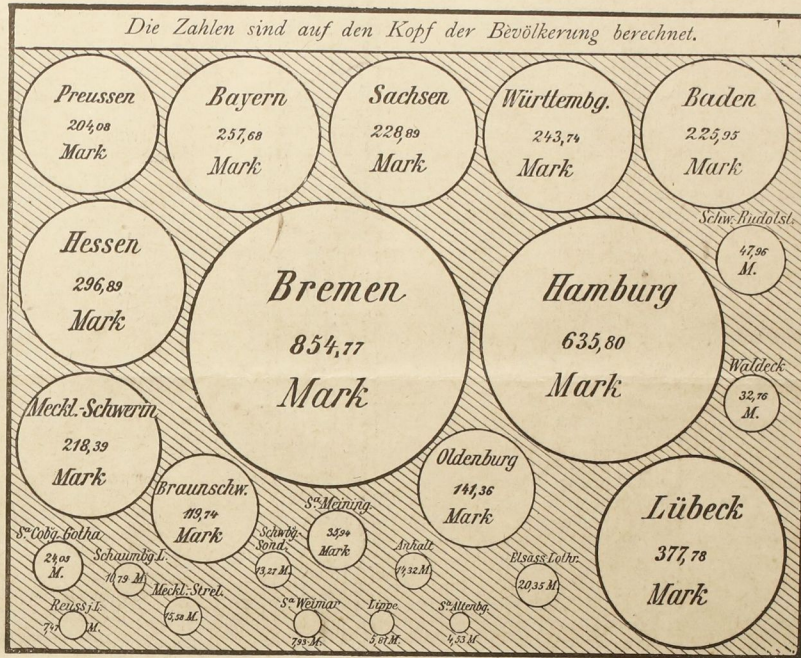
Dies vorausgeschickt, können wir unsere Geschichte beginnen.

II.

Es war eines Tages um die Mittagstunde; ein junger Mann von besonders vornehmen Aussehen entstieg seinem eleganten Wagen und trat in eins der größten Restaurants am Boulevard der Italiener ein. Sein Eintritt rief aus

zwei besonderen Gründen lebhaftes Erlaunen bei den Gästen hervor; einmal wegen seiner Kleidung, sodann weil er sofort ein Frühstück verlangte, wie ein Mann, der sehr eilig ist und irgend etwas besonderes vorhat. Einer seiner Freunde betrachtete ihn aufmerksam mit dem Kneifer und fragte ihn dann:

„Was zum Teufel hast Du denn vor, Sterny?“



Die Schulden der deutschen Bundesstaaten. (Text siehe Seite 7.)

Die wahre Leidenschaft ist ihrer Natur nach persönlich, geheim und verschwiegen; die Leidenschaften des Löwen sind im Gegenteil mehr äußerlicher Art, Prunk und Luxus aller Art sind es, die sie kennzeichnen. Er fährt in eleganten Wagen, um die Fußgänger mit Schmutz zu bespritzen, er nimmt seine Mahlzeiten an den Fenstern des feinsten Restaurants am elegantesten Boulevard, um dort gesehen und

10 Tatsachen.

- Der Bohnenkaffee ist schädlich; er schwächt das Herz, die Nerven und die Verdauung.
- Das hat die moderne Wissenschaft unzweifelhaft festgestellt.
- Der beste Ersatz für Bohnenkaffee ist nach dem Urteile der ersten Autoritäten (v. Pettenkofer etc.) — Kathreiners Malzkaffee.
- Kathreiners Malzkaffee ist frei von jeder Schädlichkeit.
- Kathreiners Malzkaffee ist durchaus zuträglich, er stört Herz und Nerven nicht im geringsten, regt mild an und wirkt günstig auf die Verdauung.

- Kathreiners Malzkaffee ist das denkbar gesündeste Getränk für Kinder.
- Kathreiners Malzkaffee ist von gehaltreicher, kräftiger Beschaffenheit.
- Kathreiners Malzkaffee besitzt allein unter allen Malzkaffees den ausgesprochenen, würzigen Geschmack des Bohnenkaffees, der ihm durch ein besonderes Verfahren mitgeteilt wird.
- Wegen seines hervorragenden Genußwertes wird Kathreiners Malzkaffee von den Ärzten empfohlen.
- Der echte Kathreiners Malzkaffee kommt nur in verschlossenen Paketen zum Verkauf, welche Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen.

„Ich muß mich eilen, da ich an einer Hochzeit teilnehmen soll.“

„Wer macht denn Hochzeit?“ fragte der Freund weiter.

Und gleichzeitig erhoben sich ein halbes Dutzend Köpfe; man wechselte erstaunte Blicke, man sah nach der Decke und jeder wiederholte für sich die Frage: „Wer macht denn Hochzeit?“

Sterny bemerkte die neugierigen Gesichter und beehrte sich im gleichgültigsten Tone mit der harmlosesten Miene von der Welt zu erwidern;

„Niemand, meine Herren, niemand, es ist das eine Privat-Angelegenheit.“

„Und zu welcher Stunde wirst Du frei sein?“

„Ich weiß es ganz und gar nicht; ich werde mich aber unmittelbar nach der kirchlichen Trauung drücken, sobald meine Anwesenheit nicht mehr nötig ist.“

„Du bist also nötig?“

„Ich bin der Trauzeuge des Bräutigams.“

„Trauzeuge des Bräutigams?“ wiederholte man von allen Seiten.

„Allerdings,“ erwiderte Sterny, dem es nicht entging, welches Erlaunen sich auf allen Gesichtern malte; ich werde bei dem Vater meines Vaters Trauzeuge sein. Er hat mir in dieser Angelegenheit einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben, der es mir nicht gestattet, diesem ehrenwerten Bürger ein Vergnügen abzusprechen, das er sich zur großen Ehre anrechnet. Nun wißt Ihr, was los ist; und,“ fügte Sterny, sich von seinem Stuhle erhebend, hinzu, „ich bitte Euch, laßt Euch in Eurem Frühstück nicht weiter stören. Bis heute Abend also!“

Als er schon halb draußen war, rief ihm einer seiner Freunde nach: „Wo findet denn die Hochzeit statt?“

„Davon habe ich weiß Gott keine Ahnung. Die Zusammenkunft ist bei der Braut . . . Rue St. Martin um zwölf Uhr, und es ist jetzt schon ein viertel auf eins . . . Lebt wohl!“

Er eilte fort. Obgleich dieser Zwischenfall eigentlich von sehr geringer Bedeutung war, so bot er dennoch Stoff zu einer ziemlich lebhaften Unterhaltung.

„Der alte Marquis von Sterny,“ begann ein reich gewordener Tölpersohn, der große Vorliebe für Familien-Überlieferungen besaß, „der alte Marquis von Sterny hat ein wenig von den Familien-Gebräuchen des alten Adels beibehalten; daher sieht auch sein Sohn das, was er eben vorhat, als eine Art Ehrenpflicht an; aber trotz seines großen Namens verleiht er es nicht, sich beliebt zu machen, und anstatt nett und liebenswürdig zu diesen armen Leuten zu sein, wird er ihnen gegenüber gelangweilt und spöttisch auftreten und doch . . .“

„Und doch!“ fiel ein Lebemann von vierzig Jahren ein, der früher vielleicht einmal schöner gewesen war, dem man jetzt aber den Titel eines Löwen streitig machte, da er sehr dick und häßlich geworden war: und doch könnte die Geschichte recht lustig werden; denn es sollen drei sehr niedliche Frauen dabei sein.“

„Niedlich, vielleicht,“ rief ein echter Löwe, von dem man nicht wußte, woher er stammte, noch wo er seinen Wohlstand erworben hatte, und der sich stets ein gewisses künstlerisches Ansehen gab, indem er alles, was Kunst heißt, beschützen wollte; „niedlich vielleicht, aber sicher sind es doch nur Bürgerstöchter.“

„Ah! meine Herren,“ bemerkte der Tölpersohn, „der alte Adel wußte Bürgerstöchter sehr zu schätzen.“

„Gewiß!“ meinte der Künstler, die Bürgerstöchter von damals, das versteht sich. Das waren junge Mädchen, die von dem Treiben der Welt nichts wußten; Frauen, die nichts weiter kannten, als in den frommen Pflichten der Familie aufzugehen; für die die Vergnügungen der Welt, die Künste, die Literatur ein Gebiet waren, in dem sie nicht zu atmen vermochten; die jeden Mann vom Hofe für den Bösen selbst anfaßen. In dieses Leben einzubringen, Liebe und Verwirrung in dasselbe zu bringen, ihr Stammen zu erregen, wie das eines Kindes, dem man Ammenmärchen erzählt, das konnte gewiß sehr unterhaltend sein, deshalb kann ich auch die Leidenschaft des Marichalls Richelieu für Frau Michelin sehr wohl verstehen. Aber die Bürgerstöchter von heute, die größtenteils eine halbe und verkehrte Erziehung genossen haben, von der sie mit einer ungeheuren Dreifigkeit Gebrauch machen, indem sie sich über nichts mehr wundern; die ihre Sonaten von Hayde oder Mozart ohne Verständnis herunterklappern und die, wenn sie zwischen Rossini und Meyerbeer wählen sollen, sich für den Postillon von Lonjoumeau entscheiden; Blaustrümpfe, die Madame Sand förmlich studieren und Paul de Roca als ihren Lieblingsdichter verehren; Künstlerinnen, die sich malen und in den Schaufenstern hängen lassen; Frauen endlich, die über politische Fragen und über die Unsterblichkeit der Seele eine Meinung haben! Das ist einfach lächerlich und ich kann mir sehr wohl denken, daß Sterny sich in solcher Gesellschaft langweilt. Sie werden ihn wie ein seltenes Tier betrachten und Gott weiß, ob sie ihn nicht mit irgend einem schönen Ledenjüngling in Vergleich stellen, der ducende von Hochzeitsgedichten herleiht, bei Tisch aufschneidet, beim Nachtisch singt und die ganze Nacht hindurch tanzt, und den man schließlich für den liebenswürdigsten Menschen der Gesellschaft erklärt.“

Nach diesem langen Vortrag zündete sich unter Löwe eine Zigarre an, setzte sich breit auf einen Stuhl, nahm einen solchen unter jedes seiner Beine und betrachtete mit aller Befuglichkeit die Spaziergänger auf dem Boulevard. Alle übrigen Löwen bemühten sich, eine ähnliche Stellung einzunehmen und von Leon Sterny war nicht weiter die Rede.

III.

Mittlerweile war Sterny in der Rue St. Martin angelangt. An jenem Tage hatte er keinerlei anderweitige Verpflichtungen auf sich genommen; sowohl Pierderennen als die sonst übliche Spazierfahrt hatte er abgesetzt, um Prosper Gobillon, dem Vater seines Vaters, die zwei Stunden, die die Trauung erfordern würde, ungehindert widmen zu können. Er würde sich dort aufs höchste langweilen; das wußte er; ihm übrigen legte er dem, was er zu tun im Begriff stand, keinerlei Wichtigkeit bei und trat bei dem Federhändler Herrn Laloine ein, ohne irgend welche Erwartungen oder Wünsche, es handelte sich für ihn eben um die Ausführung eines Geschäftes. Er traf zu rechter Zeit ein; man hatte nur noch auf ihn gewartet. Er bemerkte das, ohne daß man es ihn irgendwie hätte merken lassen und glaubte deshalb, auf eine Entschuldigung verzichten zu dürfen. Man stellte ihm die junge Braut vor, die ihn kaum anzusehen magte, dann wurde er mit den Eltern der Braut bekannt gemacht; er bemerkte, wie die jungen Leute sich mit dem Elternbogen anstießen, um sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, wie er grüßte oder sprach. Er sah sich im Kreise um und

suchte jemanden, dem er sich entschließen könne, sich aber niemanden in der Gesellschaft, bei dem er sicher sein konnte vor Neugierde. So zog er sich in einen Winkel des Zimmers zurück, während die Familie sich alle mögliche Mühe gab, die Abfahrt zu ordnen, als plötzlich ein großes junges Mädchen hereintrat und lustig rief:

„Ich sagte Euch doch, daß ich mich noch würde umziehen können, ehe Euer Marquis kommt!“

„Hö!“ . . . sprach Herr Laloine vorwurfsvoll, während alle Anwesenden außer sich waren über solche Dreifigkeit.

Ein Blick, den Herr Laloine in der Richtung auf Leon warf, zeigte seiner Tochter, welche große Unschicklichkeit sie soeben benangener hatte. Sie errödete so heftig, wie der schöne Löwe noch niemals ein Mädchen hatte erröten sehen.

„Verzeihe, Vater, ich wußte ja nicht,“ . . . sprach sie die Augen niederschlagend, während Herr Laloine sich näherte und mit väterlicher Milde entschuldigend zu ihm sagte:

„Es ist ein Kind von noch nicht ganz sechszehn Jahren, die noch nicht weiß, was sich schickt.“

Sterny betrachtete dieses Kind, das schon wie ein Engel war, mit großem Entzücken.

„Ist das auch Ihre Tochter?“ fragte er mit Interesse.

„Jamohl, Herr Marquis, ein vermöhntes Kind, das eine abcheuliche Herzkrankheit uns beinahe entrisen hätte und deshalb noch sehr der Schonung bedarf. Aus diesem Grunde habe ich sie nicht gescholten.“

Darf ich bitten, mich ihr vorzustellen, um mich bei ihr wegen meiner Unpünktlichkeit zu entschuldigen.“

„Das lohnt nicht der Mühe,“ erwiderte Herr Laloine; „kümmern Sie sich nicht weiter um den Grünshnabel.“

Sterny aber war nicht seiner Meinung; noch nie hatte er etwas Lieblicheres gesehen, als dieses so schöne, im Aussehen begriffene Mädchen. Während ihre Mutter leise mit ihr zankte und ihr anzuempfehlen schien, doch ja vernünftig zu sein, hatte sie einen seltigen Blick auf den jungen Gelmann geworfen, einen forschenden und wenig wohlwollenden Blick, um dann die Strafpredigt ihrer Mutter mit einer schmollenden Geberde der Ungebuld abzuschneiden, die deutlich sagte: „Das scheint ein rechter Störenfried zu sein!“

Mittlerweile fuhr man zum Standesamt und lud Sterny ein, in dem Wagen der Braut mit Frau Laloine und einem der Trauzuge der Familie Platz zu nehmen. Glücklicherweise war die Fahrt nur kurz; denn die vier Personen waren sehr verlegen und Leons Kollege fand nichts Besseres, mit dem er den Fremden zu unterhalten versuchte, als die Frage:

„Wie denken Sie über die Zuderfrage, Herr Marquis?“

Sterny hatte keine Ahnung wie er darüber dachte, er antwortete deshalb kühl:

„Mein Herr, ich bin für die Kolonien.“

„Ich verstehe,“ erwiderte der Trauzeuge mit einem Anfluge von Bitterkeit: „Der Aufschwung der nationalen Industrie flößt Ihnen Furcht ein. Schließlich aber wird die Regierung Frankreich ganz zu Grunde richten, das ist eine ausgemachte Sache.“

Alsdann verbreitete sich der Herr weiter über diese Frage, bis man am Standesamt vorfuhr, sodas niemand von den übrigen Zufassen weiter das Wort zu nehmen brauchte. (Fortsetzung folgt.)

34 Mk. Neue beste stärkste Nähmaschinen für Schneider und Hausarbeit 20M., 27M., 34M., 47M., mit allen Neuerungen 8 Wochen zur Probe und 6 Jahre Garantie. **Frankfurter Nähmaschinen-Großfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. Hagelstr. 14.** Katalog 21 umsonst.

brillant satin

für Deformationen, Damenbesuch, u. zwar für: a. Reifrock, u. Portier, b. Stoles, c. Bürgen, d. Strohpfeifen, e. Banden, u. f. Kleider, h. Unterwäsche, i. Kleider, j. Kleider, k. Kleider, l. Kleider, m. Kleider, n. Kleider, o. Kleider, p. Kleider, q. Kleider, r. Kleider, s. Kleider, t. Kleider, u. Kleider, v. Kleider, w. Kleider, x. Kleider, y. Kleider, z. Kleider.

40 tote Ratten

pro Tag zur Strecke gebracht — gefahrlos für den Erfolg — bin die Ratten los — 30 Ratten in kurzer Zeit tot — finden bei meinen Kunden großen Anklang etc., so und ähnlich heißt es immer in den glänzenden Zeugnissen über „Es hat geschnappt“. Wo keine Ratten mehr in die Falle geht, wo Giftbecken nicht mehr angebracht werden, da muß das von den jährlichen Nagetierkern mit wahrer Heißhunger gefressen, für Hausierer und Geflügel absolut unschädlich. „Es hat geschnappt“ raumend wirsen. Zur echt in plumbierten Packungen à 50 Pf., 1., 3. und 5. — III. Man lasse sich nichts anderes antreiben. Wo nicht zu haben, werden die Zeugnisse nach. Jedem Interessenten senden wir auf W. ohne die 32 Seiten starke Broschüre. Die Karteplätze und ihre wirksame Befämpfung unjoni und portofrei. Wdh. Inhalt G. m. b. H., Osterdab Kolberg.

Es hat geschnappt

Zu aussergewöhnlich billigen Preisen gegen bequeme monatliche Teilzahlungen liefern wir in schönster Ausführung:

Luxus-Galanterie, Kunst- u. optische Waren

grosser Auswahl **Luxus-Bilder, Ölgemälde, Nickel-, Kupfer-, Silber-, Bronze- und Lederarbeiten, Reiseetaschen und sonstige feilere Luxus- und Gebrauchsgegenstände, Photographie-Alben, Schreibtafel und Schreibgeräthe, mechanische Lehrmittel, Barometer, Spiegel, Spielwaren**

Illustrierter Katalog kostenlos und franko. Versand aus von

J. Emil Andrae, G. m. b. H., Potsdam

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Vermischtes.

Die Staatskassen der deutschen Bundesstaaten. Infolge der erhöhten Ausgaben des Reiches macht sich naturgemäß in der dringlichsten Form das Bedürfnis nach neuen Einnahmequellen geltend. Da nun neue Umlagen nicht geeignet sind, die Finanznot zu beseitigen, sondern nur momentan aus dem Wege zu räumen, so bleibt zur Hebung der Reichseinnahmen nichts anderes übrig, als die Erschließung neuer Steuerquellen. In der Reichsfinanzreform ist diesem Umstand durch Einführung der Tabaksteuer, Biersteuer u. Rechnung getragen. Begründet wird die Finanzreform unter anderem auch damit, daß die Finanzen der Einzelstaaten zum Teil mangelhaft sind, daß sie die dauernden steigenden Matrifularbeiträge für die Folge nur mit großen Schwierigkeiten zu entrichten in der Lage sind. Fast alle deutschen Bundesstaaten haben Schulden kontrahiert. Die einzige rühmliche Ausnahme davon macht das Fürstentum Neuchâtel. Das Königreich Preußen hat nach dem letzten Rechnungsjahr eine schwebende und fundierte Staatskassendebite von 7 035 046 400 Mark; zur Verminderung sind jährlich nötig 212 Millionen und zur Tilgung 42 Millionen. Zur Tilgung werden also rund 0,60 Pfg. der Staatskasse pro Jahr aufgewendet. Die geringsten Schulden im deutschen Reich besitzt in Summa das Fürstentum Schaumburg-Lippe mit 465 400 Mark. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet — und dies ist natürlich der einzig richtige Maßstab, womit die Bedeutung der Staatskassen bemessen werden kann — stellt sich das Bild überraschend anders. Auf unserer Zeichnung auf Seite 5 ist das Resultat zur Darstellung gelangt. Es entfallen also auf den Kopf der Bevölkerung in Preußen 204,08 Mark, Bayern 257,68 Mark, Sachsen 228,89 Mark, Württemberg 243,74 Mark, Baden 225,95 Mark, Hessen 296,89 Mark, Mecklbg. Schwerin 215,39 Mark, Sachsen-Weimar 7,93 Mark, Mecklbg.-Strelitz 15,58 Mark, Oldenburg 141,36 Mark, Braunschweig 119,74 Mark, Sachsen-Meiningen 35,94 Mark, Sachsen-Coburg-Gotha 24,05 Mark, Sachsen-Altenberg 4,53 Mark, Anhalt 14,32 Mark, Schwarzburg-Sondershausen 13,27 Mark, Schwarzburg-Rudolstadt 47,96 Mark, Waldeck 32,76 Mark, Neuchâtel 7,47 Mark, Schaumburg-Lippe 10,97 Mark, Lippe 5,81 Mark, Lübeck 37,78 Mark, Bremen 854,77 Mark, Hamburg 635,80 Mark und Elbsig-Lothringen 20,35 Mark.

Eine kühne Hochzeitsreise. die zugleich für Reisen in Zentralasien einen Rekord darstellt, hat der Graf De Ledebain von der französischen Gesandtschaft in Peking mit seiner jungen Frau unternommen. Das Paar begab sich, wie aus Kalkutta berichtet wird, von Peking nach Wjinghi und drauß dann nordwärts vor. Hierbei entbeden die beiden Reisenden zwei arabische Städte. Auf dem weiteren Weg durch die Wüste Gobi fand das junge Paar einen neuen See; von dort aus ging es südwestlich nach Changchow, und am Nordrande des Rufunor in Tibet entlang nach der einheimen Salzmine Tadjan. Die Quellen des Salzflusses wurden bei 33,58 Grad nördlicher Breite, und 91,10 Grad östlicher Länge erreicht. Die beiden Reisenden hatten unglückliche Beischwerden zu erdulden. Einmal haben sie fünfzig Tage lang kein menschliches Wesen

gesehen. Auf einem unwirtlichen Bergplateau von 19 800 Fuß Höhe wären sie beinahe umgekommen, nur vier Transporttiere überlebten diese Strecke. Dann ging es weiter nach dem Tengrinor und dem Sangpofuß und mit Umgebung von Schigatsje nach Gyantse und Lardisiling. Die Tibeter erwiesen sich den jungen Eheleuten überall sehr freundlich.

Zur Entsehung der Epilepsie — vollständig auch Kränige genannt — wird aus der medizinischen Klinik des verstorbenen Professors Dr. S. Rothmangel in der „Wiener klinischen Rundschau“ eine Beobachtung mitgeteilt, die das allgemeine öffentliche Interesse beansprucht. Es handelt sich hier um einen Fall von Spät-Epilepsie bei einer Kaffeebohnen-Geserin, über die D. Warburg berichtet. Das beachtenswerte Resultat der Untersuchung lautet: „... es muß zum mindesten wahrscheinlich erscheinen, daß der Kaffee in unserem Falle die „direkte Ursache“ der Epilepsie ist, die dann in die Reihen der Fortschritte gestellt werden würde. — Es ist bemerkenswert, daß diese Feststellung mit den neuen Beobachtungen mehrerer anderer Ärzte vollkommen übereinstimmt; so u. a. mit den Wahrnehmungen Charles Feres, der zuerst auf die Entstehung von epileptischen Zuständen durch den Genuß von Kaffee hinwies und mit den klinischen Erfahrungen des Professors Robert zu Dorpat. Diese wichtige Entdeckung eines gewissen Zusammenhanges zwischen Kaffeegenuß und Epilepsie, welche überall bekannt zu werden verdient, ist eine neue und eindringliche Mahnung, mit dem Genuß des koffeinhaltigen Kaffees ansehnlich vorzuenthalten, wenn man ihre Gesundheit nicht einer großen Gefahr aussetzen will.

Das Abenteuer eines Zinkers. Ein heiteres Stückchen, das sich vor kurzem auf der Eisenbahn zwischen Papenburg und Meppen ereignete, erzählen die „Hamb. Nachr.“: Ein eifriger Zinker will zu einer Biennenausstellung. Einen Korb, welcher die auszustellenden Prachtexemplare barg, stellte er im Abteil unter seinen Sitz und hielt ihn mit den Beinen umflammt. Während der Fahrt wurden die Tierchen munter, krabbelten aus ihrer Wohnung und dem ahnungslosen Zinker in die Gosenbeine. Er trat sich hier und judt sich da, zwei mitreisenden Frauen kommt der aufgeregte Mann verächtlich vor. Endlich merkt er den Fall und sucht nun seine Lieben wieder zusammen. Diese verkennen jedoch seine gute Absicht und stechen brav nach allen Seiten. Da plötzlich hält der Zug mitten im Felde. Die Frauen hatten die Notbremse gezogen und unser Zinker wird in ein eignes Abteil befördert. Jetzt reißt ein vernegerer Gedanke in ihm. Flugs sich des Beinkleides entledigen, es aus dem Fenster ordentlich ausschütteln, das wird die Unheilthäter verbannen. Gesagt, getan. Aber, o Graus, eine Telegraphenstange reißt das teure Stück samt Geld und sonstigem Inhalt fort. Was nun? Mit dem geistreichsten Gesicht von der Welt tauert der Unglückliche in der Ecke seines Abteils und will auch auf der nächsten Station nicht aussteigen. „Gibt nichts, der Mann muß hinaus!“ heißt es. Aber wie? Schnell ein langer Beamenmantel. So heißt der Unglückselige aus zum Gaubium der Zuschauer, und verschwindet ins Stationsgebäude. Nachdem er seine Uhr für ein neues Beinkleid verpfändet, begibt er sich auf die Suche nach dem alten und dampft mit beiden mit dem nächsten Zuge wieder zu Müttern.

Weiteres.

Gut gegeben. „Ach, Herr Doktor, kommen Sie doch zu meinem Mann, er ist krank, — es ist mir zwar ein Rästel, — ich lasse ihn nicht trinken, — nicht rauchen, — nicht ausgehen!“ — Doktor: „Nun ja, meine liebe Frau, schau's, da würde ich halt auch krank werden!“ („Lach. Jahrb.“)

Schlan. Er: „Denke Dir nur, Weibchen, die freudige Ueberraschung: Unser Chef hat einen zweimonatlichen Urlaub angetreten.“ — Sie (schmeichelnd): „Sooo? — Und was — kaufst Du mir dafür?“ („Megg.“)

Spendabel. „Grüß Dich Gott, lieber Freund, wo hast Du denn so lange Zeit gesteckt? Jetzt wollen wir aber auch gleich zur Feter unseres Wiederlebens eine glatte Wein trinken... Du hast doch Geld bei Dir?“ („Lach. Jahrb.“)

Gemüthlich. Köchin: „Gnädige Frau, heute können Sie mir beim Kochen absolut nichts helfen!... Aber wollten Sie nicht die Güte haben und mir die Fortsetzung des Zeitungseromans, den ich gellern angefangen habe, vorlesen?“ („Megg.“)

Raschniert Fremder: „Donnerwetter! Euer Straßenpflaster ist aber hundemittlerabel, das könnte auch mal erneuert werden!“ — Einheimischer: „Ja, wissen Sie, unser Gemeindegeld ist Hüneraugenoperateur, und der läßt's nicht zu.“ („Lach. Jahrb.“)

Spöttisch. „Ich habe mich stets eines rechtschaffenen und ehrlichen Lebenswandels befleißigt, denn ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhelächeln!“ — „Aha!“ — Da meinen Sie so eines, auf dem nur ein Viertelstündchen steht!“ („Megg.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Ich bin ein Ding, das Wunden macht,
Drum nimm Dich sehr vor mir in acht.
Dreht Du mich um, ich sage dir,
Es hat mich jeder: Mensch und Tier.

Dreißigste Scharade.

Die ersten sind die Jahreszeit,
Wo tahl die Letzte weit und breit.
Das Ganze ward als Held gehrt,
Der auf der Letzten sich bewährt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer.

Bilder-Redak.: Rechtsanwält.

Zifferblatt-rästel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
a b a m e i s e l m a r

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung.

Kufekes Kindermehl

Hervorragend bewährt bei Brei, durchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc.

Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Brillen & Co. v. 25 an Nur ab Weltberühmt, Fabrikationsort Operngläserfernerrohre Barometer zur Hälfte des Ladenpreises

Emil Stein Rathenow PREISLISTE GRATIS

STECKENPFERD-LILIENMILCHSEIFE

BERGMANN & CO. RADEBEUL DRESDEN

erzeugt rosiges, jugendfrisches weisse, sammelweiche Haut, und beseitigt Sommersprossen, sowie alle Hautunreinigkeiten. Aussehen: blendend schönen Teint.

à Stück 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pietzsch, Geh. exp. Sect. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

